Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 15 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 85 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: No. 18 Süd Alabama Str.

Indianapolis, Ind., 2. Oktober 1893.

(Specialbrief.)

Aus der Weltausstellungsstadt.

Chicago, beim ersten Wintergruß. Ueberzieher mit aufgeschlagenem Kragen und blaue Nasen waren in den letzten Tagen auf dem Weltausstellungsplatz eine noch häufigere Erscheinung, als die Uniformen der „Sonderbaren Brüder", der Oddfellows nämlich. Trotzdem hat das Menschengewimmel nicht merklich nachgelassen. Ist doch auch jetzt wieder eine wahre Galazeit! Nach längerer Pause gehör: wieder ein echter Potentat zu den Ausstellungs-Attractionen. Der weltreisende künftige Thronfolger Oesterreich-Ungarns ist mit anerkennenswerther Stille eingezogen, an der sich mehrere seiner blaublütigen Vorgänger und Vorgängerinnen ein Beispiel hätten nehmen können. Nichtsdestoweniger ist es natürlich einige Tage lang eine große Sensation und für Alt-Wien am Midway Plaisance geradezu unbezahlbar. Hoffentlich wird er von dort und vom „Deutschen Dorf" zufriedener scheiden, als die knickerige Eulalia.

Noch lieber würde es gesehen, wenn er bis zum großen Chicago-Tag bliebe; aber daraus kann nichts werden. Dieser Tag wird der letzte Schauwagen-Paradetag der Weltausstellung sein, und die Gartenstädtler, einschließlich der Deutschen, werden bei demselben nochmals ihre ganze Kraft und Gloire zusammennehmen. Es wird allgemein zugestanden, daß der deutsche Weltausstellungstag, wenn er jetzt, statt im vergangenen Juni, veranstaltet würde, noch viel großartiger ausfallen müßte; aber eine zweite Auflage desselben hätte wenig Aussichten. Daß die Deutschen und Oesterreicher mit so vielen guten Gedanken zu spät kommen!

Das vorige Mal bin ich im Maschinenpalast promenirt; diesmal will ich mich wieder nordwestlich wenden und Sie auf einige noch zu wenig besprochene Herrlichkeiten des Palastes für Bergbau und Hüttenwesen aufmerksam machen.

Hier hat das vielseitige Wunderland Japan ebenfalls eine höchst interessante Ausstellung. Welch' gewaltige Rolle der Bergbau beinahe aller Arten in Japan spielt, und wie relpectabel alt er schon ist, war bis jetzt nur einem kleinen fachmännischen Kreise bekannt: es war daher ein brillanter Gedanke dieser Neu-Yankees, auch im Bergbau-Gebäude vor aller Welt eine wirksame Reklame für sich zu machen.

Japan ist sehr reich an mineralischen Hilfsquellen, und die Berichte eines Marco Polo über die Edelmetalle in „Zipangu" (Japan) sollen Christoph Columbus mit veranlaßt haben, einen kürzeren Weg westwärts nach Japan und China zu suchen. Columbus hat diesen Weg allerdings nicht gefunden, dafür aber haben jetzt die Edelmetalle Zipangus ihren Weg nach dem Land gefunden, das er entdeckte, und locken im westlichen Gang des Bergbau-Gebäudes stets einen großen Kreis Wißbegieriger an.

Schon gegen Ende des 7. Jahrhunderts begann in Japan der Bergbau, wenn auch in sehr kleinem Maßstabe. Er machte so weit Fortschritte, wie es ohne Hilfe der Wissenschaft möglich war. Diese alten Methoden sind in der japanischen Ausstellung in einem großen hölzernen Modell sehr hübsch veranschaulicht. Wenn dasselbe geschlossen ist, zeigt es nur das Aeußere eines Berges oder Hügels, in welchem gegraben wird; wir sehen Bergleute sich einem heiligen Schrein nähern, welcher dem Gott des Berges gewidmet ist. Wird es aber geöffnet, so erblicken wir alle die unterirdischen Anlagen und die Arbeiter, welche ihre verschiedenartigen Pflichten verrichten. Für Viele gibt es da noch manches Neue zu sehen.

Erst nach der Revolution von 1868 wurde in Japan die Kunst des Sprengens und die Anwendung des Pulvers im Bergbau eingeführt, und nun begann eine neue Aera, welche mit Riesenschritten Japan zu dem machte, was es heute als Bergbaustaat ist. Früher befanden sich die japanischen Bergwerke im Regierungsbesitz; in der Neuzeit sind sie in Privatbesitz übergegangen. Gegenwärtig soll in Japan eine solche Bergwerbau-Epidemie herrschen, wie nur jemals in unserem „wilden Westen"; es gibt keine Präfektur in Japan, die nicht mit Stolz auf irgend welche Minenlager in ihren Grenzen verweist, und alle diese sind hier veranschaulicht.

In den Schaukästen sehen wir Proben der verschiedenartigsten Erze, Gold, Silber, Kupfer, Zink, Blei, Basalt, Antimon, Alabaster, Quarz, Schwefel u. s. w., und eine Sammlung schöner Edelsteine macht berechtigtes Aufsehen. Marmorplatten und verarbeitete Metalle sind ausgestellt. Auch ist die Kohlengräberei gut vertreten. Dazu kommt noch eine Sammlung fossiler Thiere und Pflanzen, nach geologisch-wissenschaftlichen Grundsätzen geordnet, und überdies wird die Ausstellung durch photographische Ansichten, statistische Karten und Tafeln, und durch Einzel-Modelle vervollständigt. Sechs kleine Modelle zeigen uns das Schmelzen und Härten der Erze und sonstige vorkommende Processe.

Der mineralische Reichthum Japans ist nach den Angaben von Kennern schier unerschöpflich. (Japan nimmt übrigens in dieser Beziehung keine besondere Ausnahmestellung im asiatischen Erdtheil ein, und wir können nebenbei eine Vorstellung gewinnen, was sich in dieser Hinsicht überhaupt aus der „Heimath des Menschengeschlechts" machen ließe, wenn eben alle die Asiaten Japanesen wären.) Obenan steht das Kupfer, und das große Ani-Kupferbergwerk ist ja auch weltberühmt; gleich darauf kommen Gold und Silber, und dann Kohle, Antimon, Mangan und Schwefel, welche ja jetzt auch ausgeführt werden. In neuer Zeit haben die Japanesen auch die Petroleum-Industrie aufgenommen, vorläufig nur in einigen wenigen Localitäten. Schon in alten Zeiten wurden dort vom Volke an mehreren Stellen in der See Oeltropfen wahrgenommen. Aermere Leute pflegten dieses Oel, das sie „Stinköl" nannten, durch Strohhalme zu sammeln und zu Beleuchtungszwecken zu benutzen. Doch verzichteten sie bald wieder darauf, und zwar infolge der abergläubischen Vorstellung, daß ihre Hausgötter an dem Geruch dieses Oels Anstoß nehmen könnten. Seit der Anwendung von Lampen aber hat die Benutzung von Petroleum sehr stark zugenommen; der größte Theil desselben wird bis jetzt noch aus Rußland und den Ver. Staaten eingeführt; doch hat die neue Japanische Petroleum-Compagnie alle Aussicht, diesen Import beständig zu vermindern.

Die Geschichte des japanischen Bergbaues spielt auch in das Gebiet der poetischen Volkssage hinüber. So erzählt eine Sage, das erwähnte Kupferbergwerk von Ani sei einem Hausirer durch einen Berggott im Traum gezeigt worden, zur Belohnung für liebenswürdige Gastfreundschaft, welche Ersterer dem Gotte, als dieser in der Gestalt eines Pilgermädchens seinen Lebensweg kreuzte, erwiesen habe. (Der Traum spielt ja auch in der Geschichte des amerikanischen Bergbaus eine Rolle.) Ueber die Entdeckung des ersten Kohlenbergwerks in Japan ist folgende bündige, sogar bis auf das Datum genaue Geschichte verbreitet: Am 15. Januar 1496 (in unsern Kalender ungerechnet) gingen ein armer Bauer und seine Frau nach einem Hügel, um Brennstoffe zu sammeln. Da es sehr kalt war, so zündeten sie auf einem „schwarzen Felsen" ein Feuer an, und zu ihrer größten Ueberraschung brannte der Felsen selber. Das war die „Eröffnung" der Kohlengrube von Miike. Viele andere Ueberlieferungen noch weisen auf das hohe Alter des japanischen Bergbaues hin.

Von Japan bis nach Mexiko ist es, wenigstens im Bergbaugebäude, kein großer Sprung. An der mexikanischen Ausstellung daselbst ist wenigstens ein Artikel von ungewöhnlichem Interesse, nämlich der sogen. Rosen-Granat. Das ist nämlich, wenn wir von den Kenntnissen einiger wenigen Reiseforscher absehen, ein ganz neuer Stein, von welchem man bis jetzt nur ein einziges Lager, aber ein sehr reiches kennt, und der gleichzeitig Edelstein und bis zu einem gewissen Grade Baustein ist. Die Rosengranat-Massen, die in basischem Felsgestein eingebettet und halb durchscheinend sind, zeigen alle Farbenschattirungen und nehmen sich wie kostbare eingelegte Mosaik-Arbeit aus. Vom Standpunkt des Architekten lassen sie sich, in Platten und Täfelchen, vorzüglich für hochelegante Kaminsimse, Panele u. dergl. verwenden, und sie sind von erstaunlicher Härte und Widerstandsfähigkeit gegen alle äußeren Einflüsse. Schade, daß dieser Stein bis jetzt nur in so beschränkter Quantität zu finden ist; da muß ich schon darauf verzichten, ihn zur Ausschmückung meiner nächstens zu erbauenden Sommer-Villa zu kaufen!

P. K.

Kopfjäger auf Samoa.

Die „Pall Mall Gazette" veröffentlicht aus der Feder des bekannten, auf Samoa lebenden Schriftstellers Robert Louis Stevenson eine interessante Schilderung der jüngsten blutigen Unruhen auf jener Insel. Danach erscheint, sobald eine Partei einen Vortheil errungen hat, ein neues und grauenhaftes Thier auf der Bühne — der Kopfjäger. Kaum bot sich die erste günstige Gelegenheit, als auch schon die Krieger, die eben noch mit ihren Gegnern Kava getrunken, über die Todten und Sterbenden herfielen, um sich ihre schaurige Trophäen zu sichern. Wenn es schon an und für sich nichtswürdig ist, die Todten zu verunstalten und die Kampfunfähigen zu ermorden, so machten doch die verschiedene Umstände die Affäre von Vailele noch besonders wiederwärtig. Fünfzehn Köpfe wurden insgesammt nach Mulinu gebracht, wo der König sie mit Worten der Anerkennung für die betreffenden Krieger in Empfang nahm. Von dem gefallenen Neffen Mataafas wurde nicht nur der Kopf, sondern der ganze Körper, eingewickelt in ein Tuch, aus welchem eine blutige Hand hervorhing, vor den König gelegt. Es ist strenge Vorschrift, daß Frauen unantastbar sind. Sie gehen mit in den Kampf, reichen Wasser und Patronen, verhöhnen die Feigen und vertheidigen die Verwundeten. Außer dem Risiko, von Kugeln getroffen zu werden, laufen sie keine Gefahr, und es ist überlieferter Brauch, daß wenn irrthümlicher Weise einer Frauenleiche der Kopf abgeschnitten worden ist, derselbe nach Entdeckung des Irrthums begraben und die Sache als nicht geschehen angesehen wird. Noch niemals hat ein Mann den Kopf einer Frau behalten und seinem König zu Füßen gelegt. Dieses seltsame und eigenthümliche Schauspiel wurde jedoch Malietoa zu Theil. Es ist ungewiß, ob es drei oder zwei Köpfe waren. Unter unseren eingeborenen Freunden in Apia gibt es keine Frau, die nicht mit Entsetzen davon spräche, und der gräßliche Eindruck ist dadurch besonders erhöht worden, daß einer der Köpfe als der der Nichte einer der ersten Hofdamen erkannt wurde, eines durch Tugend und Schönheit ausgezeichneten Mädchens. Keine Strafe und keine Schande hat jedoch Diejenigen getroffen, die diese Scheußlichkeit verübten. König, Konsuln und Missionare übergingen also einer wie der andere den Vorfall mit Stillschweigen.

Kannibalen am Kongo.

Der Kannibalismus ist im französischen Kongoland, wie der „Globus" nach einem in Brazzaville geschriebenen Briefe des dortigen Bischofs Augouard mittheilt, noch stark im Schwunge. Dieser Missionär ging Anfang dieses Jahres nach dem oberen Ubangi, um dort eine neue Missionsstation anzulegen, und traf dort die Menschenfresserei noch in einer Verbreitung an, daß er fürchtet, selbst eines Tages verspeist zu werden. Sonst aber seien die Leute dort gute Kerle, die nicht viel Bedürfnisse haben und an Sommer- und Winterkleidung nur ein Taschentuch für eine Familie von zehn Personen gebrauchen. Als die Eingeborenen den Ring und das Brustkreuz des Bischofs untersuchten, streichelten sie ihn und bemerkten, daß das Fleisch eines Weißen, und zumal eines so großen Mannes, mit Bananen gekocht, sehr gut schmecken müßte. Bei der Station Bangli mußte man des Nachts auf der Hut sein vor den wilden Budjos, die heimlich einbrechen, um irgend einem Schläfer den Hals abzuschneiden und den Leichnam zu verzehren. Sie können ihrer schrecklichen Begierde nach Menschenfleisch so wenig widerstehen, daß sie selbst ihren Freund zu diesem Zweck tödten, wenn sie ihn allein und ohne Waffen finden, wie eine Ente oder ein Kaninchen. Eine Schildwache wurde vor den Pallisaden überrascht, getödtet, kunstgerecht ausgeweidet und das Fleisch fortgeschleppt. Schon sind Belgier und Franzosen ihnen zum Opfer gefallen. Ein Holländer entrann in den Stromschnellen, seine bereits in Fäulniß übergegangene Leiche wurde von den Budjos gefunden und verzehrt, und dem Bischof gelang es noch gerade, drei Kinder, die man verzehren wollte, gegen ein altes Steinschloßgewehr und ein Pfund Pulver von ihnen loszukaufen.

Vom Inlande.

Das nennt man „Jugend". In Californien lebt ein 17jähriges Bürschchen, das bereits zweimal verheirathet war und sich hat siebenmal entmühlen lassen.

Mehr als zehntausend Tonnen Lachs wurden in dieser Saison von den Einmache Fabriken am Frazer River in British Columbia eingemacht; es wurden nahezu 30,000,000 Blechbüchsen dazu gebraucht.

H. M. Curtis von Newcastle in New Hampshire, welcher in jenem Platze seit 1835 Postmeister war, hat um seine Entlassung gebeten, weil er es müde sei, wie er selbst sagt, gegen die stürmischen Wellen des politischen Lebens zu schwimmen oder den verderblichen Einfluß des Beutesystems zu bekämpfen.

Eine sonderbare Folge des Orkans, welcher kürzlich der südlichen Küste entlang brauste, war die massenhafte Anschwemmung der Küste bei Savannah mit todten Fischen aller Art. Viele Tage lang war die Oberfläche des Wassers da, wo der Sturm am schlimmsten war, mit todten Fischen bedeckt.

Auf verschiedenen Bahnstationen in Kansas wird jetzt von Jungen „Strong Soda" an die Reisenden in den Cars verkauft. Kluge Reisende greifen gierig danach, obgleich es dreimal soviel wie gewöhnliches Soda kostet. Sie bekommen nämlich frisches, kräftiges Lagerbier, das man, um den Prohibitionisten eine Nase zu drehen, anders getauft hat.

Sprecher Crisp hat, wie man sagt, eine starke Abneigung gegen den Umgang in Gesellschaften, obgleich seine amtliche Stellung ihn dazu berechtigt, mehr oder weniger als Löwe des Tages in gesellschaftlichen Kreisen betrachtet zu werden. Er lehnt alle Einladungen zu gesellschaftlichen Unterhaltungen ab, hält kein Pferd und besitzt keine Kutsche. Er patronisirt die öffentlichen Verkehrswege in Washington und sein einziges Vergnügen besteht im Theaterbesuch.

Man hat abgeschätzt, daß jährlich wenigstens $100,000 Pfund in Canada fabricirtes Opium nach den Ver. Staaten geschmuggelt werden. In Victoria und Vancouver gibt es allein 16 Opium-Raffinerien und die Einfuhr rohen Opiums ist in den letzten zehn Jahren von 27,000 auf 150,000 Pfund gestiegen. Die canadische Regierung beabsichtigt jetzt, eine höhere Steuer auf die Fabrikation von Opium zu legen und die Fabriken strenger zu beaufsichtigen.

Da jetzt im Staate Minnesota die Hühner- und Entenjagd eröffnet ist, so schreibt humoristisch die St. Paulet „Volkszeitung", und unsere Nimrode frisch, frei und fröhlich Löcher in die Natur schießen, so möchten wir ihnen, da schon viele Unglücksfälle gemeldet sind, die folgenden beherzigenswerthen Jagdregeln in das Gedächtniß zurückrufen:

Lade gut Dein Schießgewehr —
Doch Dich selbst nicht allzu schwer.
Vorgezielt und nachgedracht
Hat Manchem schon viel Leid gebracht.
Schieße, wie Du, wenn Du fehlst,
Wünschen wirst, „geschießt" zu haben.

In der „Little Johnnie"-Silbergrube bei Leadville in Colorado wurde in einer der letzen Nächte ein höchst verwegener Raub ausgeführt. Die Ausführung des Verbrechens war sorgfältig geplant. Die Telephon-Drähte waren durchschnitten und dadurch jede Verbindung mit der Stadt unterbrochen worden. In früher Morgenstunde wurde der Nachtwächter Joseph Warren von zwei Verlarvten überrascht, welche ihn banden und knebelten. Darauf begaben sie sich in das Schlachthaus und schafften vierzehn mit Silber gefüllte Säcke auf einen in der Nähe haltenden Wagen. Der Werth ihres Raubes beläuft sich auf $20,000. Von den Räubern ist nicht die geringste Spur entdeckt worden.

Schnöden Mammons halber wird die „Verfechterin der Ideen", Emma Goldmann, am Ende ganz allein, ohne Anwalt, vor Recorder Smyth in New York zu erscheinen haben, denn der Ex-Prediger Hugh J. Pentecost ist von ihrer Vertheidigung zurückgetreten. Um eine Erklärung für seinen Rücktritt gefragt, sagte er kurz: „Um die Wahrheit zu sagen, es ist kein Geld darin. Ihre Freunde haben Versprechungen gemacht, welche sie nicht erfüllten. Der Hauptpunkt ist jedoch, daß sie vom Anwalt keinen Rath annehmen will. Ich beabsichtigte, für das Frauenzimmer und den augenscheinlichen Ernst ihrer Sache und die Abwesenheit jeder thatsächlichen böswilligen Absicht Sympathie zu erwecken, trotzdem sie wahrscheinlich den strengen Wortlaut des Gesetzes übertrieben hat, einige ihrer hitzköpfigen Freunde scheinen jedoch zu glauben, daß ihr Prozeß eine gute Gelegenheit zur „Propaganda", wie sie sich ausdrücken, geben wird. Ich will nichts mehr damit zu thun haben."

Die schlimmsten Befürchtungen der Depositoren und Gläubiger der Milwaukee'er Südseite Sparbank sind durch den vom Massenverwalter Barth bei Gericht eingereichten Ausweis über den Stand des verkrachten Bankinstituts nicht nur bestätigt, sondern sogar noch übertroffen. Darnach werden Jene, die ihn mit ängstlich forschenden Blicken durchfliegen, das letzte Hoffnungsfünkchen auf Wiedererlangung eines irgendwie beträchtlichen Theiles ihrer der Bank anvertrauten sauren Ersparnisse erloschen sehen. Es übersteigen nämlich die Passiva die Activa der Bank um $402,375.87; die Passiva belaufen sich auf $1,587,553.79, die Activa auf $1,185,177.92. Die Activa bestehen aber zum Theil aus Papieren, welche mehr oder weniger als werthlos betrachtet werden müssen, und zwar zu dem Betrage von nicht weniger als $400,000. Wenn man dies in Betracht zieht, so übersteigen die Passiva die Activa thatsächlich um $800,000. Vor Allem sei darauf hingewiesen, daß Ferd. Schlesinger, dessen Minenwerthe so fürchterlich gepurzelt sind, der Bank allein nahezu eine halbe Million Dollars schuldet! Die Bank hat Noten Schlesingers zum Betrage von $383,292.22 discontirt, dazu hat Schlesinger sein persönliches Conto um $87,422.25 überzogen — schuldet also im Ganzen das nette Sümmchen von $470,717.48. Aehnliche Kunden hatte die Bank eine schwere Menge und, was aus ihnen herauszubringen, wird sich auf wenig genug belaufen. An Baargeld fand Receiver Barth nur kleine Münzen zum Betrage von $1,184.08; ausländische Münzen $456.01 und Checks für $4,061.41, insgesammt $5,801.50. Es schuldet der die Bank den 2400 Depositoren $804,073 und auf laufende Rechnung $10,912.

Vom Auslande.

— Ein großartiger Schwindel beschäftigt gegenwärtig die Pariser Geschäftswelt. Das wenig interessante Opfer desselben ist ein Cercle-Pächter, Namens Bertrand, der es in wenigen Jahren zum vielfachen Millionär gebracht hat, sich aber trotz seiner Schlauheit von einem Trifolium über's Ohr hauen und um 1,700,000 Franken anzapfen ließ. Einer der größten Spieler des von Herrn Bertrand geleiteten Cercles war ein bekannter Uhrenhändler, Armand Schwob, der vor kaum einem Jahre insolvent wurde und trotz der mehrere Millionen betragenden Passiva einen Ausgleich mit seinen Gläubigern erzielte. Schwob war mit einem den Wiener Exporteuren sehr wohl bekannten Rauchwarenhändler, Namens Auerbach, in Verbindung getreten, um eine angeblich epochemachende Erfindung, die Herstellung von künstlichem Bernstein, das Eigenthum des Dritten im Bunde, eines gewissen Konailler, auszubeuten, und Bertrand wurde als Geldgeber an dem Geschäfte betheiligt. Die Falle, die ihm gelegt wurde, war so plump, daß der in Geldsachen so schlaue Mann dieselbe hätte wahrnehmen müssen, wenn er nicht von einer unersättlichen Geldgier besessen gewesen wäre. Man erstattete nämlich Bertrand seinen ersten Beitrag schon nach wenigen Tagen mit ziemlich hohen Zinsen, seinen „Antheil an dem Gewinnste", zurück, und das bestimmte Bertrand, weitere Beiträge bis zu 1,700,000 Franken herzugeben. Das Geld wurde angeblich nach London geschickt, wo die Filiale des Fabrikhauses Frankel in Berlin bestehen sollte, und zu verschiedenen Malen erhielt Bertrand erkleckliche Summen als Zinsen ausgezahlt. Vor Kurzem verlangte er eine Abrechnung, allein Schwob vertröstete ihn auf später. Bertrand schrieb nach Berlin an die Fabrik, aber sein Brief kam als „unbestellbar" zurück, und nun schöpfte er Verdacht. Auf seine Anzeige wurde Schwob in Vichy, wo er zur Kur weilte, und Auerbach sowie Nouciller in Paris verhaftet. Jetzt stellt es sich heraus, daß Schwob den größten Theil der ihm anvertrauten Summen in der Spielhölle des Herrn Bertrand verloren hat, deren Besuch von dem Generalgouverneur von Paris den Officieren der Garnison auf das Strengste verboten worden war, weil zahlreiche Klagen wegen Wucher gegen den berüchtigten „Betting-Klub" eingelaufen waren.

— Ein bestialischer Mord, der kürzlich in Woronesh (Rußland) verübt wurde, hat die ganze Stadt in hochgradige Aufregung versetzt. Die Ermordete, die Margarethe Jahn, ein dreißigjähriges Fräulein, wohnte im Hause ihres leiblichen Bruders. Am 28. Juli Abends hatte die Jahn das Haus verlassen, war aber während der Nacht nicht zurückgekehrt. Der in Unruhe versetzte Bruder schickte das Dienstpersonal zu den Bekannten und Verwandten, aber die Schwester ließ sich nirgends finden. Nach zwei Wochen wurde in einem der Arme des die Stadt durchziehenden Flusses, an einem abgelegenen Orte, von den Fischern ein stark in Verwesung gerathener und aller Kleider entblößter Frauen-Leichnam gefunden, der von den Verwandten als derjenige der verschwundenen Margarethe Jahn agnoszirt wurde. Der Körper der Unglücklichen war fürchterlich entstellt: das linke Auge ausgeschlagen, die untere Lippe entzweigespalten aus den Ohren waren die Ohrringe zugleich mit Fleischstücken gerissen; der ganze Körper, namentlich der Leib, war mit tiefen Wunden bedeckt. Die medicinisch-gerichtliche Untersuchung ergab, daß die Unglückliche zuerst vergewaltigt und hierauf verstümmelt und getödtet worden war. Dank den energischen Nachforschungen der örtlichen Polizei wurden nach Verlauf von drei Tagen vier Theilnehmer dieses scheußlichen Verbrechens dingfest gemacht: drei von ihnen sind bei der Eisenbahn beschäftigte Schlosser.

— Ueber das Kinderheim des Fräulein Fougner in Christiania drangen im Frühjahr, wie seiner Zeit gemeldet, die haarsträubendsten Geschichten in die Oeffentlichkeit, nach denen von der Leiterin ein ebenso grausames wie raffinirtes Straffystem den dort in Erziehung gegebenen Mädchen gegenüber zur Anwendung gelangt sein sollte. Die Anstalt wurde geschlossen und die Leiterin verhaftet. Die jetzt beendete Voruntersuchung hat ergeben, das vieles in hohem Grade übertrieben war, immerhin hat sie merkwürdige Dinge über dies Kinderheim enthüllt. Da die Leiterin eine Abneigung gegen Namen wie „Olsen" und „Hansen" hatte, die in Norwegen ebenso häufig sind wie Müller und Schulze in Deutschland, so legte sie solchen Mädchen den Namen des Ortes bei aus dem die Betreffende stammte, oder sie nannte sie nach der Jahreszeit, in der sie geboren waren. So hieß dann z. B. ein Mädchen, das im Winter geboren war „Winter" u. s. w. Die Erziehung war wahrhaft drakonisch, und namentlich spielte kaltes Wasser eine solche Rolle, daß Pfarrer Kneip seine helle Freude daran haben muß. Jeden Tag, ob Sommer oder Winter, wurden die Mädchen in einem ungeheizten Baderaum ins kalte Wasser getaucht. Im Winter wurde die Körperwärme nach solchen Morgenbädern durch Turnen, Massage und Rutenstreiche wiederhergestellt. Eine Hauptrolle spielte das kalte Wasser als Strafmittel. Ein anderes Mittel gegen die unmoralischen Neigungen der Kinder waren Zwangsjacken, mit denen die Kinder oft Tage lang gehen oder Schlafen mußten. Andererseits ging aus der Untersuchung hervor, das Frl Fougner auch sehr wohlthätig war, und ebenso ist festgestellt worden, daß die Kinder, welche meist sehr schwächlich in die Anstalt kamen, sich bester Gesundheit erfreuten.

— Eine junge Engländerin, Miß Jenny Mighell in Brighton, hat eine Klage gegen Se. Hoheit den Sultan von Dschohore wegen gebrochenen Heirathsversprechens angestrengt. Der Anwalt des Sultans machte geltend, daß der Sultan von Dschohore ein regierender Fürst sei und kein Gericht in England über ihn abzuurtheilen habe. Für die junge Dame wurde dagegen bemerkt, daß der Sultan hier als Privatmann unter dem Namen Albert Baker eine Zeit lang gelebt und daß er außerdem unter der Oberhoheit der Kaiserin von Indien stehe. Die Angelegenheit wird im October weiter berathen.

— Vor Kurzem wurde der angesehene Kaufmann Rehn d. Ae. in dem Städtchen Lauenstein (im sächsischen Erzgebirge) als Schmuggler verhaftet. Wie man schreibt, sind neuerdings eine ganze Reihe von Mitschuldigen des Rehn entdeckt. Nicht weniger als 50 Personen sollen bereits jetzt in Haft sein. Rehns Durchstechereien reichen, wie sich aus seinen beschlagnahmten Geschäftsbüchern ergeben hat, bis in die achtziger Jahre zurück.

— Es war nach der Schlacht bei Jena. Feige Commandanten übergaben die ihnen anvertrauten Festungen den übermüthigen Franzosen, die Berliner jubelten dem einziehenden Napoleon zu, ganz Preußen lag ohnmächtig zu den Füßen des Siegers. Da faßte ein Mann den kühnen Gedanken, wenigstens eine Provinz seinem Könige zu erhalten. Graf Friedrich August Erdmann v. Pückler auf Gimmel war es. Er wollte nicht, daß die Franzosen auch sein liebes Schlesien überfluteten. Vertheidiger fanden sich genug: ausgediente und verabschiedete Soldaten, Förster und Jäger, geübte Reiter in vielen Städten und Dörfern. Alles das wollte er, wie der „Bär" mittheilt, zu einer Landwehr vereinigen. Er wandte sich an den König; dieser genehmigte seinen Plan. Graf Pückler begann sein Werk, unterstützt vom Fürsten Ferdinand von Anhalt-Pleß, vom Major Grafen von Görzen und vom Freiherrn von Lüttwitz. Aber er fand nicht überall den lebendigen Eifer, der ihn selbst beseelte. Namentlich hemmten sein Vorgehen Graf Heym und General von Thiele, die Häuper Schlesiens in bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten; sie lehnten jede Betheiligung an Graf Pücklers Unternehmen ab. Da bemächtigte sich Verzweiflung des braven Patrioten; sein Vaterland lag gedemüthigt im Staube, gemeine Seelen spotteten sogar seiner vergeblichen Bemühungen. Am 9. November 1807 gab er sich in Breslau mit eigener Hand den Tod. Seine Gestalt leuchtet uns stark entgegen aus Preußens trübster, dunkelster Zeit.

— Von einem Duell zwischen Vater und Sohn schreibt man aus Auberville bei Paris: Der im 56 Lebensjahre stehende Arbeiter Flourent mißhandelte dermaßen seine Gattin, daß diese vor sechs Monaten das Haus verließ und mit ihrem Sohne Philippe eine ärmliche Wohnung bezog. Zwischen Vater und Sohn, welche in derselben Fabrik beschäftigt waren, kam es in Folge dessen öfters zu heftigen Auftritten. Als der letztere einmal auf Drohungen seines Vaters mit Vorwürfen antwortete, stürzte der ältere Flourent mit einer schweren eisernen Schaufel über seinen Sohn her der ebenfalls, eine Schaufel ergriff. Es kam zu einem kurzen Zweikampf, indem der Angreifer dem jüngeren Flourent drei Finger von der rechten Hand abhieb. Während der junge Mann in's Hospital gebracht wurde, ließ sich der Vater widerstandslos verhaften.

— Herr de Sarzac, der mit der Erlaubniß der türkischen Regierung in Chaldäa Ausgrabungen veranstaltet, hat jüngst in einem uralten assyrischen Königsschlosse einen wirklich beachtenswerthen Fund gemacht. Es handelt sich um eine colossale Lanzenspitze aus Kupfer oder aus Bronze, die 14 cm breit und 80 cm lang ist, in den kurzen Stiel sind zur Befestigung des Lanzenschaftes sechs Löcher eingebohrt. In die Lanzenspitze ist ein mit den Klauen schlagender Löwe von ganz primitivem Stile eingravirt; darunter befindet sich eine Inschrift, die jedoch nichts über den Besitzer der Lanze enthält. Gelehrte Archäologen, die die Lanzenspitze gesehen haben, zögern jedoch nicht, die Ansicht auszusprechen, daß es die wunderbare Lanze Isdubar's, des chaldäischen Herkules, sei. Es würde sich also um ein kostbares Denkmal aus der chaldäischen Zeit handeln und um eine Waffe, die älter ist als viele prähistorische Waffen.

— Der Dresdener Pastor Blanckmeister hat bei seinen Forschungen im sächsischen Hauptstaatsarchiv ein Packet alter Akten aufgefunden, aus denen hervorgeht, daß von einer im Jahre 1732 zu Gunsten der Salzburger Emigranten mit Erlaubniß der Staatsregierung in ganz Sachsen veranstalteten Sammlung auch nicht ein rother Heller in die Hände der Salzburger gelangt ist. Die gesammte Collecte, welche allein in den Erblanden die verhältnißmäßig sehr bedeutende Summe von 28,336 Thalern einbrachte, hat damals der berüchtigte Graf Brühl, August des Starken allmächtiger Premierminister, einfach verschwinden lassen. Pastor Blanckmeister hat das Ergebniß dieser seiner Forschungen ausführlich in einem Schriftchen unter dem Titel: „Eine Landescollecte und ihr Schicksal" niedergelegt.

— Erschossen wurde in Ral bei Düsseldorf nicht weit von den Militärschießständen ein vierjähriges Mädchen. Die gerichtliche Untersuchung ergab, daß, als die Mutter mit ihrem vierjährigen Töchterchen an der Hand weit hinter den Schießständen herging, die Kleine plötzlich lautlos zur Erde fiel. Die besorgte Mutter dachte anfangs, das Kind habe Krämpfe, bis sie auf einmal Blut sah und nunmehr erst den schrecklichen Unglücksfall erkannte. Die Kugel war an der rechten Seite in den Körper gegangen, hatte die Lunge und das Herz getroffen und war an der linken Seite wieder herausgegangen, ohne den linken Lungenflügel zu verletzen. Weiter geht aus der fünf bis sieben Millimeter breiten Wunde hervor, daß das tödtliche Geschoß eine Kugel aus einem Militärgewehr war. Die Kleine war sofort todt.

— Bei den gegenwärtigen Manövern in der Schweiz geht es, wie bei dem Milizsystem selbstverständlich, nicht ohne arge Böcke ab, die indessen mit ehrlicher Offenheit in der Presse anerkannt werden. So meldet die „N. Zür. Ztg.": „Auf einer Wiese, die durch ein einziges Bataillon gegen jeden frontalen Angriff hermetisch abgeschlossen werden kann, rückten einander schließlich 6 und 5 Bataillone im ersten Treffen bis auf 100 Meter entgegen. Nach einem Schiedsrichterspruche wurden die 5 Ostbataillone ein paar hundert Meter zurückgeschickt. Und nun wiederholte sich um 9 Uhr dasselbe Spektakelstück, aber jetzt auf beiden Seiten 6 Fahnen (Bataillone) vorn, dahinter bei den Bernern 3, bei den andern 5 weitere Fahnen. Ein sokches Infanteriefeuer von beiderseits je etwa 1000 Geweehren auf kürzeste Distanz zwischen zwei Wäldern tönt gewaltig und würde unbeschreiblich wirken. Drei Mal so viel Mann dienten blos als Kugelfang und hätten Berge von Leichen geliefert! „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen." Der Oberst-Corpscommandant machte der unmöglichen Situation ein Ende, ließ die dritte Division zurückgehen und befahl eine Gefechtsunterbrechung von 20 Minuten."

— Die beiden Franzosen Dubois und Daguet, welche in Kiel auf der englischen Yacht „Insect" unter dem Verdacht der Spionage verhaftet und nach Berlin transportirt wurden, werden sich vor dem Reichsgericht in Leipzig zu verantworten haben. Vorläufig sind sie in Berlin in derselben Zelle untergebracht, in welcher im Juni 1883 der polnische Dichter Joseph Ignaz Kraszewski saß, der 1884 wegen Hochverraths zu 3 Jahren 6 Monaten Festungshaft verurtheilt wurde.

— Fahrpreis für eine Fahrt und $2 für die Rundfahrt. Herbst-Excursionen. Am 22. August, 12. Sept. und 10. Okt. 1893 läßt die Wisconsin Central Bahn billige Excursionszüge nach Plätzen in Minnesota, Nord- und Süd-Dakota laufen. Tickets gut 20 Tage lang nach dem Verkauf. Aufenthalt gestattet an Plätzen westlich von St. Paul und Minneapolis. Nähere Information bei jedem Vertreter der Bahn oder bei

J. C. Pond,
Gen. Pass. und Ticket Agent,
Chicago, Ill.

Pastor König's Nerven Stärker.

Ein natürliches Heilmittel für:
Fallsucht, Hysterie, Veitstanz, Nervösität, Hypochondrie, Melancholie, Schlaflosigkeit, Schwindel, Trunksucht, Rückenmark- und Gehirn-Schwächen.

Diese Medizin hat eine direkte Wirkung auf die Nerven-Centren, beseitigt allen Ueberreiz und befördert den Zufluß des Nerven-Fluidums. Es ist eine Zusammensetzung, welche nie schadet oder unangenehm wirkt.

Frei ein werthvolles Buch für Nervenleidende und eine Probe-Flasche zugesandt. Arme erhalten auch die Medizin umsonst.

Diese Medizin wurde seit dem Jahre 1876 von dem Hochw. Pastor König in Fort Wayne, Ind., zubereitet und jetzt unter seiner Anweisung von der

KOENIG MEDICINE CO.,
238 Randolph St., CHICAGO, ILL.

Bei Apothekern zu haben für $1.00 die Flasche, 6 Flaschen für $5.00, große $1.75, 6 für $9.00.

In Indianapolis in den deutschen Apotheken von F. Will, Panzer, 54 West Washington Str. und Ecke Süd East Str. und Lincoln Line.

Warum in die Ferne schweifen,
Sieh' das Gute liegt so nah
Ist für alle durst'gen Seelen
Nicht der Friedrich Kleis mehr da?

An der Süd New Jersey Straße
Findet ihr mein gastlich Haus;
Wer nur einmal drin gewesen,
Will dann gar nicht mehr hinaus.

Alles ist bei mir zu haben,
Tabak Whiskey, Bier auf Eis
Und ein Lunch von extra Güte,
Dram herein zum Friedrich Kleis,
154 S. New Jersey, Ecke Virg. Ave.

Glaswaaren, Blechwaaren, Lampen, Blumentöpfe und Küchengeräthe aller Art in größter Auswahl.
Englisches Dinnerservice von 100 Stück $6.19.